

WET SAND

Filmrezension Filmbulletin

In den konservativen Tiefen der Kleinstadt

Eine winzige Stadt am Schwarzen Meer ist fest in der Hand einer reaktionären Gemeinde. Drei Menschen, die den Werten ihrer Heimat längst entwachsen sind, suchen in Elene Naverianis überkonstruiertem, aber zärtlichem Kleinstadtdrama nicht die Flucht, sondern ein Refugium.

Eliko schreibt einen letzten Brief. Er trinkt ein letztes Glas Wein, wickelt Brief und Flasche mit einer Geschenkschleife zusammen, empfängt einen letzten Gast zum Abendessen und beendet sein Leben. Amnon (Gia Agumava), sein Liebhaber, ist dieser letzte Gast. Die langjährige Liebe zwischen den betagten Männern ist ein notwendiges Geheimnis in ihrer direkt am Schwarzen Meer gelegenen Heimat. Potenzial für kurz- oder gar mittelfristige Veränderungen gibt es hier nicht. Die Gemeinde der Kleinstadt steht geschlossen hinter der reaktionären Agenda der Orthodoxen Kirche Georgiens. Und doch ist Weglaufen für Amnon und Fleshka (Megi Kobaladze), die nach dem Tod Elikos nunmehr letzten Homosexuellen in der Kleinstadt keine Option. Wet Sand scheint bereits dem Ausgangspunkt nach in die Ausweglosigkeit zu steuern, doch Filmemacherin Elene Naveriani geht es weniger um die Tragik der Ohnmachtserfahrung als die Möglichkeit eines Refugiums, das auf Liebe und Solidarität gebaut ist. Ammons Café ist ein solches Refugium. Kein Bollwerk gegen die Bigotterie, sondern ein fragiler, auf die Feierabendstunden reduzierter Schutzraum, der sich mit seiner allzu neonfarbenen, allzu kursiven Leuchtreklame bereits als deutlich zu exotisch verrät.

Die Blicke, die Fleshka und Amnon teilen, als sie eine so lächerliche wie schauerliche Prozession orthodoxer Patriarchen auf den Fernschirmen verfolgen, die Segen und Homophobie pandemiekonform im Drive-By austeilen, erzählt weniger von Schock als von der Gewohnheit, die eigene Entfaltung für ein halbwegs tolerables Leben innerhalb dieser Gesellschaft zu opfern. Ein auf Kosten der eigenen Freiheit erworbener sozialer Waffenstillstand, der mit Elikos Tod unweigerlich sein Ende gefunden hat. Die Dorfgemeinschaft weigert sich, ihm ein Begräbnis auf ihrem Friedhof zu gestatten. Elikos Enkelin Moe (Bebe Sesitashvili) reist aus der Hauptstadt an, um mit Amnon und Fleshka die Bestattung gegen

den Willen des Dorfes zu organisieren. Die kurzhaarige, tätowierte Grossstädterin hat wenig Interesse daran, vor den Dorfpatriarchen einen Knicks zu machen und den Leichnam ihres Grossvaters am Strassenrand verscharren zu lassen. Mit ihrer Ankunft stösst die Feindseligkeit endgültig an die Oberfläche.



Die Wege der jungen Frau aus Tiflis erweitern sukzessive die Peripherie des Kleinstadtdramas. Andere Einzelschicksale, die von häuslicher Gewalt oder dem Verlust eines Sohns erzählen, gehen nicht nur als Textur, sondern auch als Nebenplots in den Film ein, was dem ansonsten leichtfüssigen Erzählrhythmus einiges an Übergewicht anhängt. Das Ensemble trägt es dennoch. Gia Agumava strahlt eine kosmopolitische Zärtlichkeit in der Provinz aus, Bebe Sesitashvili den dazu passenden Grossstadt-Punk, Megi Kobaladze die idiosynkratische Noblesse einer Frau vom Land, die ihre unerwünschte Identität seit Jahren behauptet. Was Naveriani interessiert, ist weniger die tragische Sehnsucht nach einem anderen Leben, als die unter Ressentiment und Bigotterie verborgene Schönheit dieser von der Sonne ausgebleichenen Kleinstadt. Das Bier mag nur widerwillig aus der Zapfsäule träufeln, das Fundament der Strandterrasse ein loser Steinhaufen sein, auf dem täglich eine Gruppe reaktionärer Greise hockt. Und doch sind die Protagonist:innen, die ihrer Heimat längst entwachsen sind, auf ihre Art an sie gebunden. Eine Zerrissenheit, die nur dann lösbar scheint, wenn man noch an die Liebe glaubt. Wet Sand glaubt an die Liebe – ihr Pathos, ihre Leichtigkeit und vielleicht sogar ihre Ewigkeit.